

**Wie der Österreicher Hans Mayer zum französischen Aufklärer
Jean Améry wurde**

**Irène Heidelberger-Leonard
(Brüssel)**

Nur wenige Tage vor seinem Freitod schrieb Jean Améry in einem Brief. "Meine so offensichtliche Überflüssigkeit hat mein Herz nicht weiter beschwert. Nur habe ich mir die Frage gestellt, ob es nicht so etwas wie ein Schicksalsirrtum war, daß ich mich 1945, als ich noch relativ jung war, nicht entschloß, ein französischer Schriftsteller zu werden."¹ Es war kein Irrtum, und Améry wußte das sehr wohl. Bei aller Frankophilie war er viel zu tief in der deutschen Kultur, in der deutschen Sprache verankert. Und wenn er Belgien als Exil auswählte, dann, weil er hoffte, in diesem Grenzland eine Brücke schlagen zu können zwischen Deutschland und Frankreich.

In den autobiographischen Essays der "Unmeisterlichen Wanderjahre"² werden die krummen Wege nachgezeichnet, die ihn überhaupt erst zu Jean Améry werden ließen. Der ironische Titel gibt nicht nur Auskunft über seine selbstkritische Einschätzung, er will auch Zugehörigkeit zu klassischem deutschen Bildungsgut signalisieren. Andererseits versteht sich der französische Name, Anagramm des Geburtsnamens, den Améry sich ab 1955 als *nom de plume* erfand, als Absichtserklärung. Nicht nur formuliert er den Bruch, der dieses Leben zerbrach, er formuliert auch, wie er ihn produktiv zu machen gedenkt.

¹ Zitiert aus dem Marbacher Magazin (M.M.), bearb. von Friedrich Pfäfflin, S.37

² "Unmeisterliche Wanderjahre" (U.W.), Klett-Cotta, Stuttgart 1971. Im Vorwort stellt Améry den Band als Ergänzung zu den zwei vorangegangenen Bänden "Jenseits von Schuld und Sühne" und "Über das Altern" vor. Zusammen ergäben sie so etwas wie einen "essayistischen-autobiographischen Roman".

Aber noch sind wir nicht so weit: Rekapitulieren wir kurz einige Daten dieser Biographie: Als Hans Mayer wird er 1912 in Wien geboren. Der Vater fällt für Kaiser und Vaterland, die Mutter zieht nach Bad Ischl, versucht sich dort, wo der Sohn Kindheit und frühe Jugend verbringt, mit einer Pension und Wirtsstube über Wasser zu halten. Einen Wanderer nennt sich der junge Hans Mayer - und das ist nicht nur als Metapher zu verstehen. Auf seinen ekstatisch beschworenen Waldgängen durchs Alpenland begleiten ihn Knut Hamsun und Karl Heinrich Waggerl, Hermann Stehr und Ernst Wiechert. Heimatdichter verschiedenster Art, letztere insbesondere Besinger der deutschen Landschaft und der deutschen Seele, für die "Forst und Scholle etwas war, das sie ganz bewußt der Realität ihrer Zeit ... entgegenstellten".³ Ihre seelischen Ringkämpfe waren die seinen. Gesichert in ihrer Bodenständigkeit rettet sich der damalige Hans Mayer in eine heile Welt, die ihm realiter vorenthalten wurde. Nur der Weg nach innen stand ihm offen.

Unerbittlich wird in der vierzig Jahre späteren Bilanz der "Unmeisterlichen Wanderjahre" Gericht gehalten über das falsche Bewußtsein eines "stumpfen Rückschrittlers" (U.W., S. 11), eines "blind-tumben petit bourgeois" (U. W., S. 13), der sich 1930 vom aufkommenden Nationalsozialismus abwandte, der von "Marx ... noch keine Zeile gelesen hatte ... und nicht wußte von Männern wie Walter Benjamin oder Siegfried Kracauer" (U. W.,S.11).Vielmehr wird hier jemand vorgeführt, der, eingesponnen in Waldmystik und esoterischen Sinnsprüchen, vielleicht sogar das Zeug zu einem Faschisten gehabt hätte, wenn ihn 1935 die Nürnberger Rassengesetze nicht eines anderen belehrt hätten.

Daß Jean Améry so "blind" und "tumb" nicht gewesen ist, wie er sich im Nachhinein stilisiert, wissen wir, seitdem wir seinen Erstling "Die Schiffbrüchigen"⁴ gelesen haben, den Roman, der in eben diesen ersten dreißiger Jahren niedergeschrieben und in den "Unmeisterlichen Winderjahren" als

³ "Bücher aus der Jugend unseres Jahrhunderts". Mit einem Vorwort von Gisela Lindemann, in "Deutsche Landschaft, deutsche Seele. Hermann Stehr, Ernst Wiechert mit Familie", Klett-Cotta, Stuttgart 1981, S.38

⁴ "Die Schiffbrüchigen", einzusehen im Marbacher Literaturarchiv, wo der Améry-Nachlass verwaltet wird. Vgl. dazu Irene Heidelberger-Leonard in: Merkur 1988, Nr.474, S.668-678 und Text + Kritik: Jean Améry, H.99, S.33-40

"faustisches Buch" belächelt wird (U.W.,S.23). Der Neinsager Althager von 1934, Protagonist und offensichtlich erstes alter ego des damaligen Hans Mayer und Vorfahre von Lefeu, wird schon dort als Neinsager reflektiert, als jemand, der mit Grund aus seiner Epoche aussteigt, gerade weil er die Zeichen der Zeit erkannt hat.

Warum sieht der Autor sich genötigt, den unbedarften jungen Hans Maier mit einer solchen Vehemenz gegen den urbanen alternden Jean Améry auszuspielen? Darauf wird später zu antworten sein. Es gab ja der Irrwege noch mehr: Ausgestoßen aus Heideggers Holzwegen und Nietzsches Tiefen, findet der Suchende Unterschlupf in der blendenden Klarheit des Wiener Kreises. So erwachte er aus einem Traum und fiel gleich wieder in einen anderen, wenn ihm auch dieser retrospektiv weniger "sündhaft" erscheint: Die "Ästhetik des Irrationalismus" tauschte er ein für die "Ästhetik der Logik". "Eine feste Burg war die Gottlosigkeit positivistischer Färbung, eine gute Wehr und Waffen. Leute seines Ursprungs und Schlages waren darauf angewiesen" (U. W, S. 3 6), angewiesen nämlich mit Wittgenstein, Schlick und Carnap, an den "logischen Aufbau der Welt" zu glauben, der die Schauernachrichten aus dem Nebenland Lügen strafen sollte. Die Logik wird zum Opium des jungen Intellektuellen aus der österreichischen Provinz. Von nun an sollen nur noch die deutlichen Neinsager von links gelten. Die Exilliteraten werden mit dem Wiener Kreis assoziiert, auch wenn sie, außer ihrem Glauben an die Vernunft, den sie mit Moral gleichsetzten, nichts mit den Ideen der Positivisten verband: Feuchtwanger, Brecht, Döblin, Roth, Werfel, Heinrich Mann und schließlich auch Thomas Mann. "Es lachte sich gut mit Carnap über Heidegger: die Möglichkeit, daß dieser geschichtlich triumphieren würde über jenen, erschien dir fast so komisch wie die Grundfragen der Fundamentalontologie ... Du wußtest nicht, was du tatest" (U. W, S. 3 8), befindet Améry aus der Perspektive der 70er Jahre und meint auch zu wissen, warum: "Um zu dir zu gelangen, hättest du gesellschaftlich und geschichtlich denken müssen" (U. W, S. 39). Das Delikt heißt - denn retrospektiv wird es als Delikt und nicht als selbstinszenierte Therapie verurteilt - schon wie bei der Flucht in die Vorstellungswelt des Wald-Irrationalismus: Entfremdung. Hier stellt sich eine ahistorische Existenz

vor, die sich ein magisches Universum konstruiert und in ihrer Subjektivität aufgeht. Doppelte Entfremdung sogar: die Entfremdung von der Realität der Nürnberger Gesetze, gegen die mit Wittgenstein, Schlick und Carnap nichts auszurichten war, und auch die Entfremdung vom eigenen Selbst, verursacht durch eben diese Gesetze, die in ihm nur den Juden sehen wollten, als der er sich doch nicht fühlte. Der Teufelskreis seines austrozentrischen Weltbilds wird von außen durchbrochen, das *Debakel* läßt nicht auf sich warten. Durchbrochen wird auch das magisch-subjektive Universum der Kontemplation. Die Flucht führt über Köln und Aachen nach Antwerpen. Kämpfen will er mit der Waffe in der Hand "gegen den Feind, der ihm bisher nur Jäger gewesen ist, aber Belgien ist neutral". Mai 1940, nach der deutschen Invasion, wird er als feindlicher Ausländer festgenommen und schließlich in das französische Konzentrationslager Gurs deportiert. Angesichts der Lagerrealität versagte ihm Carnaps "Der logische Aufbau der Welt" den ersehnten Halt, entschleierte sich ihm, der das Fürchten und das Zittern zu lernen anfang, als trügerisches Spiel. 1941 gelingt ihm der Ausbruch aus dem Lager Gurs. In Brüssel reiht er sich in den kommunistischen Widerstand ein und wird 1943 erneut verhaftet. Die übrigen Stationen sind bekannt: Von der Gestapo wird er im belgischen Auffanglager Breendonk gefoltert, 1944 nach Auschwitz deportiert, bis er "nach 642 Tagen in deutschen Konzentrationslagern" von den Engländern in Bergen-Belsen befreit wird. Er kehrt nach Brüssel zurück, wo seine Frau kurz vor seiner Ankunft gestorben ist. Trotzdem verbleibt er in Brüssel, von wo er seine Versuche einleitet, "mit Wörtern die Welt zu bewältigen".

Lebensrettend wirkte sich mitten in der Bestialität der Deportation ein geistiges Ereignis aus: "Er traf die französische Sprache an und wurde zum zweiten Mal ein Mensch" (U. W., S. 63). Ihre Transparenz und Luzidität sind es, die ihn verführen, sie lassen ihn an strukturelle Differenzen zwischen deutschem und französischem Denken glauben. Die Grenzen der Sprache dieses Landes werden ihm zu den Grenzen seiner Welt. Jenseits dieser Grenzen, reflektiert er, begann die Wüstenei. So entdeckt er das Frankreich der Französischen Revolution, der Pariser Kommune, der Rehabilitierung des Hauptmanns Dreyfus, das Land der Front Populaire und Leon Blums kurz vor seiner Kapitulation vor der

nationalsozialistischen Barbarei. Vor Céline oder Jean Giono, die den neuen Herren aktiv Vorschub leisteten, schloß Améry resolut die Augen. Nur das idealtypische, um nicht zu sagen, mythische Bild interessierte, daran klammerte er sich bis zu seinem Lebensende - es war, wie er ihn selber nennt, sein höchst persönlicher Privatwahn. Zum dritten Mal verweigert er sich der Realität, aber diese Verweigerung wird vom Autor nicht mehr als Entfremdung getadelt, sondern retrospektiv gebilligt als Selbstentwurf, als virtuelle Widerstandsgeste.

Wir schreiben Herbst 1945. Der französische Existentialismus schien eigens für ihn erdacht worden zu sein, wurde ihm, dem von den Toten Auferstandenen, ihm, dem Nichts, zur "ganz persönlichen Philosophie des Lebenshungers" (U.W., S. 84). Er rechtfertigte nachträglich seine Widerstandshaltung, gab ihm, dem Geprellten, die Würde eines Menschen wieder, dem es gelungen war, im authentischen Projekt seine geschichtliche Situation zu überschreiten. Sartres Philosophie der Freiheit war ihm nicht nur Sinnstiftung seiner Vergangenheit, sie versprach ihm auch eine Zukunft. Denn, wenn der Essenz die Existenz vorausging, konnte er sein Morgen gestalten, als wenn das Gestern ihn nicht zerbrochen hätte. Er konnte Forderungen an die Welt stellen; er hatte Projekte, er konnte sich neu entwerfen trotz Verlassenheit und Besitzlosigkeit. Was er an Sartre über alles schätzte, war sein Begriff des "dépassement", sein Glaube an eine "permanente intellektuelle Revolution gegen sein Ich", sein Beharren auf einer immer neuen Selbstwahl und schließlich seine Forderung nach dem, was Améry eine "Moral geschichtlichen Wollens" nennt, "gleichgültig ob die Historie ... ja sagt oder nein" (U. W., S. 88). In Sartres Niederlagen vor der Geschichte erkennt Améry nur den Triumph des humanen Protests. Er will ihm wie ein verkappter Kantianer erscheinen.

Eine Identifikation mit dem Vorbild drängt sich in mehrerer Hinsicht auf. Die permanente Revolte des Meisters ist ihm, Améry, Legitimation der eigenen "Weigerung". Genau nach diesem Prinzip verfährt Améry ja auch, wenn er seine Erinnerungen an den Hans Mayer, der er einmal gewesen ist, filtert. Auch dort, für die "Unmeisterlichen Wanderjahre", liefert Sartre zweifellos die Methode zur Rekonstruktion von Amérys geistiger Biographie, wenn der zeitgenössische Autor den österreichischen Provinzler erbarmungslos gegen den Kosmopoliten

Jean Améry ausspielt. So wie Sartre in seiner Autobiographie "Les Mots" Kindheit und Jugend heraufbeschwört, nur um sie liquidieren zu können, - Sartre war ja selber sehr spät zu politischem Bewußtsein erwacht -, liquidiert Jean Améry mit derselben Unnachsichtigkeit seine österreichischen Abwege, um seine Fähigkeit zur Verwandlung, zur "Revision in Perinanz", wie einer seiner letzten Aufsätze heißt, unter Beweis zu stellen. Nach dem Überstehen von Tortur, nach dem Überleben von Auschwitz, war Améry solcher Erneuerungsgläubigkeit bedürftig und Sartres philosophisches Angebot auf ein mögliches Weiterleben griff er begierig auf.

Außerdem war Sartre für den Heimatlosen auch deshalb wiedergefundene Heimat - also das Gegenteil von Entfremdung -, weil Sartre in seinem Gedankengebäude Deutschlands Irrationalismus mit Frankreichs Klarsinn zu versöhnen trachtete. "Man näherte sich mit Sartre dem urfeindlich-urvertrauten Magus aus dem Allmannenland an: dies war irrende Rückkehr ins völlig Abgelebte. Und man stieß in der Annäherung den Unfreund auch von sich ab: denn "l'existentialisme" war die cartesianische Erhellung deutscher Existentialphilosophie, war die hohe Stunde des triumphierenden Frankreich." (U. W., S. 86) Mit Simone de Beauvoir, Merleau-Ponty und Camus wurde Paris für Améry zur geistigen Führungsmacht der Welt, übertraf das bis dahin von ihm so behütete Idealbild Frankreichs. "Sartre und X, der Anonymus", berichtet Jean Améry von seinem Treffen mit dem Idol, "sind einander nur einmal begegnet ... Jener hat niemals von diesem Kenntnis nehmen können, das Wasser war viel zu tief. Aber dieser hat jenen stumm begleitet durch ein Vierteljahrhundert, stumm und wachsam und kritisch und liebend und verehrend ..." (U. W., S. 80) Zum Schluß blieb wenig von der Liebe und der Verehrung übrig, während die Kritik immer mehr überhand nahm. Das Verhältnis von Jean Améry zu Sartre ist ein langes Kapitel, dessen Ende Améry nicht mehr hat schreiben können: Denn, wenn Sartres Existentialismus auch als Philosophie von Amérys Lebenshunger begonnen hatte, so trug Sartres späterer Abbau des Existentialismus, der sich von einem starren Marxismus überwuchern ließ, sicherlich auch zu Amérys wachsender Lebensmüdigkeit bei.

Wie sehr Améry sich die politischen Verirrungen des alternden französischen Philosophen zu Herzen nahm, ist in seinem Todes-Roman "Charles Bovary", wie er ihn bezeichnender Weise selber nannte, nachzulesen.⁵ In dieser literarischen Schrift, nicht zufällig die letzte, denn sie liest sich nachträglich wie Amérys Vermächtnis, wird die Auseinandersetzung mit der bis dahin so treu verehrten Vaterfigur Sartre am intensivsten geführt. Die Auseinandersetzung ist mediatisiert über Flaubert, dem Sartre durch fünf Bände hindurch sein letztes Werk widmete. So gibt sich Amérys Buch vordergründig als Angriff auf den Schriftsteller der ‚Madame Bovary‘ aus, versteht sich aber in noch höherem Maße als eine Streitschrift gegen den Verfasser des "Idiot de la famille".⁶

Amérys Roman-Essay ist nichts weniger als sein kurzer Brief zum langen Abschied von Jean Paul Sartre - und letztlich vom Leben. Ein Prozeß wird hier geführt. Angeklagt wird, *expressis verbis*, Flaubert als Vergewaltiger der Wirklichkeit, der sozialen, psychischen, aber auch ästhetischen Wirklichkeit von dem betrogenen Ehemann und dem verhöhnten Tölpel Charles Bovary. Flauberts Menschenverachtung, sein Klassendünkel, mache ihn blind gegen die Tugenden dieses rechtschaffenen Landarztes und "bürgerlichen Subjekts". Im Namen der Menschenrechte rettet ihn Améry, will den "einfachen Mann", den seelischen Proletarier, den "underdog" rehabilitieren. Er verhilft dem selbstlos Liebenden zu seinem Recht auf Leidenschaft, zu seiner Ichfindung, zu seiner Subjektwerdung, die der Spötter Flaubert ihm vorenthalten habe, verhilft ihm als gesellschaftlichem Individuum zu Selbstbestimmung und Menschenwürde: Da, wo Flaubert seinem Charles nur in erlebter Rede Wunschäußerungen zugesteht, läßt Améry ihn mit eigener Stimme seinen Willen kundgeben: "Ich will, daß man sie in ihrem Brautkleid bestatte, ... ich werde Kraft finden ... Ich will es. Es geschehe." Mit solcher Entschiedenheit stimmt Charles bei Améry seine Totenklage an. So schenkt Améry Charles nicht nur die Worte, zu sagen, was er leidet, er erkämpft für ihn eine Daseinsberechtigung als "citoyen" im Sinne der französischen Revolution.

⁵ Jean Améry "Charles Bovary, Landarzt. Portrait eines einfachen Mannes", Klett-Cotta, Stuttgart 1978

⁶ Jean-Paul Sartre "L'idiote de la famille", Paris, Gallimard 1971

In Amérys Fiktion träumt Charles, er rette seine Ehre, indem er die Liebhaber Emmas, Rodolphe und Leon, ermordet - das sind Versuchungen, die er nicht in Taten umsetzt. Anstatt seine Rivalen zu töten, tötet er sich lieber selbst, greift zum *acte supreme*, indem er sich sterben läßt. In Charles' Namen formuliert Améry ein *J'accuse* gegen seinen Schöpfer Flaubert, der sich des Ehemanns ohne Umstände entledigt, sobald Emma nicht mehr lebt. Améry läßt Charles Klage erheben, weil Flaubert den Contrat Social verletzt hat, als er seine Geschichte niederschrieb: "denn ich war mehr als ich war", widerspricht Charles, "gleich jedem Existierenden, der täglich aus sich heraustritt, zu verneinen, was er war, und zu werden, was er sein wird." Genau so verfährt Sartre mit Flaubert. Im "Idiot de la famille" zeichnet Sartre durch Flauberts "Konstitution" hindurch, daß der schlechtgeliebte Sohn "mehr war als er war", d. h. der gescheiterte Sprößling eines erfolgreichen Arztes; und im zweiten Teil seiner Biographie, der "Personalisation", zeigt Sartre, wie Flaubert als Existierender seinen Widerstand gegen "die Anderen" veräußert, indem er in die Künstler-Neurose flüchtet, "um zu werden, was er geworden ist", nämlich der Meister der "Madame Bovary".

Die existentialistische Methode macht sich Améry für seinen "Charles Bovary" zu eigen. Aber seine Einwände gegen Flauberts Charles sind nicht nur philosophisch, sie sind auch politisch: "Liberté: Sie verweigerten sie mir. Egalité: Sie duldeten nicht, daß ich der Kleinstbürger, ein Gleicher sei mit dem Großbürger Flaubert. Fraternité: Sie wollten nicht mein Bruder sein im Elend ... Meine Klage erhebe ich ... gegen die verabscheuenswerte Gleichgültigkeit, mit der Sie mich am Ende wegwarfen, wie Emma das mit ihren schnell abgelegten Kleidern tat ...".(CH.B., S.152) "Der kleine Mann", protestiert Amérys Charles, "sei nicht notwendigerweise auch der blöde und blinde; er könne durchaus, revoltierend in Leidenschaft und Tugend, die Welt verändern. Flaubert habe ihn zu einem "geistigen Vieh" erniedrigt, zu einem Sklaven seines "vermaledeiten Wortgemächtes". Habe er denn vergessen, daß die Bastille von Leuten seiner Art gestürmt worden sei?

Nun, vergessen hat Flaubert es sicherlich nicht, nur hat es ihn nie besonders interessiert. Der moralisierende Zeigefinger, der auf den ersten Blick hier auf Flaubert deutet, scheint insofern absurd, als Flaubert ja nie Anspruch darauf

erhoben hat, Moralist zu sein. Außerdem verweilt sein spöttisches Auge ja nicht nur auf Charles, es verschont niemanden, nicht einmal die von ihm geliebte Emma. Anders verhält es sich bei Sartre: Er verstand sich als Erbe der Französischen Revolution, als Verteidiger der Menschenrechte, als Aufklärer. In einer seiner ersten Schriften "L'existentialisme est un humanisme" wählt sich der Mensch - jeder Mensch - in freier Wahl, aber er wählt sich immer in Beziehung zu den anderen. Und wenn Améry in seinem Buch das Los beklagt, das Flaubert Charles zugedacht hat, dann legt er Sartres existentialistische Maßstäbe an. Dabei würdigt er Sartre und nimmt gleichzeitig von ihm Abschied, denn es wird hier, wie schon in den "Unmeisterlichen Wanderjahren" und auch in "Les mots" gesehen wurde - allerdings mit umgekehrten Vorzeichen - der späte Sartre gegen den frühen ausgespielt.

Es ist also unschwer zu erkennen, daß die erhobenen Vorwürfe nicht so sehr an Flauberts, sondern an Sartres Adresse gehen, und zwar an den Verfasser der Flaubert-Biographie. Den existentialistischen Blickwinkel aus der Frühzeit können wir erkennen, der humanistische fehlt. "Ein titanisches Unternehmen", nennt Améry Sartres Flaubert-Biographie, "das versucht, Phänomenologie, Psychoanalyse und Marxismus theoretisch zu verklammern". An Anerkennung für das Werk läßt Améry es nicht fehlen, wer angegriffen wird, ist sein Verfasser. Wie kommt es, fragt sich Améry, daß der rigorose Moralist und Humanist, als den er Sartre zeitlebens verehrt hat, einerseits eine höchst erfindungsreiche, empathisch nachfühlende Apologie des amoralischen Flaubert schreibt, andererseits politische Reden schwingt, die jeder aufklärerischen Tradition Hohn sprechen: Indem Sartre sich nämlich zum Anwalt der Gewalt mache - Améry spielt hier auf seine rückhaltlose Befürwortung der Terror-Aktionen der Baader-Meinhof Gruppe an - verschreibe er sich einem blinden Aktionismus, der eine immerhin funktionierende bürgerliche Demokratie bedenkenlos in Gefahr bringe. Sartre, der in seinem politischen Alltag seit 1968 der "absoluten Revolution" das Wort redet, sich vorbehaltlos als Fürsprecher des Proletariats ausgibt, frönt als Schriftsteller der "absoluten Kunst". Dieses Paradoxon hat in Amérys Augen seine eigene Logik: Nur so kann der Bürger und l'art pour l'art Künstler Sartre gleichzeitig seine ästhetischen Gelüste befriedigen und sich von

seinem schlechten politischen Gewissen freikaufen. Den Preis ist Améry nicht bereit zu zahlen. Ihre Wege trennen sich. Und Améry schafft sich - noch vor der Veröffentlichung von "Charles Bovary"- aus der Welt. Realiter ist der Akt schon vollzogen, als das Todesbuch "Charles Bovary" an die Öffentlichkeit kommt.

Für Améry ist das bürgerliche Subjekt nur da von Interesse, wo es sich bemüht, politisch etwas auszurichten. So macht sich Améry, im Gegensatz zum alternden Sartre, zum Fürsprecher der Aufklärung nicht nur in seinem essayistischen, sondern auch in seinem fiktionalen Werk. Da gibt es keinen "Verrat", kein Auseinanderfallen von "citoyen" und Künstler, von Ethik und Ästhetik. Gerade dieses letzte Buch ist Amérys ganz eigene Variante einer Ästhetik des Widerstands.

Nicht ungebrochen verteidigt er die Ideale der Aufklärung als *philosophia perennis*. Horkheimers und Adornos "Dialektik der Aufklärung" lehnt er – im Diskurs zumindest - entschieden ab, und das bei vollem Wissen darum, wie verwundbar die Aufklärung ist. Möge man ihn ruhig einen Anachronisten schelten: "Was Freiheit ist, weiß jeder, der in Unfreiheit gelebt hat. Daß Gleichheit kein Mythos ist, davon kann ein Lied singen, wer Opfer der Repression war ... Aufklärung (ist ... kein) fügenloses doktrinäres Konstrukt, sondern das immerwährende erhellende Gespräch, das wir mit uns selbst und mit dem anderen zu führen gehalten sind. Das Licht der klassischen Aufklärung war keine optische Täuschung, keine Halluzination. Wo es zu verschwinden droht, ist das humane Bewußtsein eingetrübt. Wer die Aufklärung verleugnet, verzichtet auf die Erziehung des Menschengeschlechts." (Lessing-Preisrede 1977)

Während Améry in Hamburg – ein Jahr vor seinem Freitod – dieses Hohelied auf den Lessingschen Geist erklingen läßt, während er die Aktualität der Lessingschen Wahrheitssuche, seines aktiven Toleranzgedankens und seines kritischen Vernunftbegriffs mit verzweifelter Leidenschaft beschwört, wird in Frankreich, Wiege dieser Moral, die Aufklärung als "von der Bourgeoisie veranstaltete Mystifikation" verschrien und schließlich von neuem, wie Améry den Strukturalismus schimpft, "Obskurantismus" verdrängt. Den Inbegriff der Gegen-Aufklärung sieht Améry im Diskurs von Michel Foucault verkörpert.

Dort wird die ordnende moralische Kraft des Subjekts als Trugbild verabschiedet, die Vernunft als Mittel der Oppression entlarvt. Amérys Lesart von Foucaults Thesen kommt zu dem Ergebnis, daß da, wo der Mensch als Subjekt verschwindet, es auch keine Menschlichkeit mehr geben kann. Denn für Foucault sei Vermenschlichung im herkömmlichen Sinne ebenso Mystifikation der herrschenden und herrischen Vernunft wie Fortschritt; für den Strukturalisten sei das gesamte Geistesgut der Aufklärung liquidationsreif. Solche philosophischen Positionen machen schließlich auch - bei aller Faszination, die sie zunächst auf ihn ausüben - ein für allemal Amérys idealtypisches Bild vom cartesianischen Frankreich liquidationsreif. Das mußte ihn, dem Selbstbestimmung höchstes Gut war, tödlich treffen.

Nein, Améry hätte kein französischer Schriftsteller werden können. Es ist kein Zufall, daß er, dessen Bücher ins Japanische übersetzt wurden, erst zwanzig Jahre nach seinem Tode auf französisch zu lesen ist. Selbst mit dem Brückenbauen, von dem er träumte, ist er nicht weit gekommen. Je aktiver sich die Politiker mit ihren deutsch-französischen Freundschaftsabkommen gebärden, je mehr sich die Unterschriften unter kulturellen Verträgen häufen, desto klarer tritt die Fremdheit zwischen den beiden Ländern zutage. Über die geistigen Mißverständnisse zwischen Deutschland und Frankreich war niemand besser informiert als er. Alle Anstrengungen, die in Richtung Annäherung unternommen wurden, haben nicht die kursierenden Bilder, die jedes Land vom anderen hat, außer Kraft setzen können. Es hat sich wenig am Deutschlandklischee der französischen Intellektuellen geändert, die immer noch mit Madame de Staël in deutschen Wäldern die Dichter und Denker suchen: Michel Tourniers "Roi des Aulnes" ist für Améry ein erschreckendes Beispiel dafür. Der, 'deutsche Geist' wird von den Franzosen nur da geschätzt, wo er sich romantisch, nebulös und naturmagisch zu erkennen gibt. Man denke nur an den Erfolg von Ernst Jünger. Man denke auch an den Mythos Martin Heidegger, der in Frankreich nach wie vor die wegweisenden philosophischen Kreise gefangen hält; so sehr gefangen hält, daß der Versuch einer Entmystifizierung von politisch-philosophischen Zusammenhängen, die Adorno in Deutschland schon zwanzig Jahre vorher entschlüsselt hatte, in Frankreich eine regelrechte Glaubenskrise ausgelöst hat.

Vom Geist des Cartesius, dem Améry in jedem einzelnen seiner Werke mit immer radikalerer Unerbittlichkeit bis zu seinem "Diskurs über den Freitod" nachspürt, ist im Land des Cartesius zu seiner Zeit wenig zu spüren. Umgekehrt lassen sich die deutschen Intellektuellen, die bisher zu Frankreich als zu dem Land des Lichtes und der republikanischen Werte aufgeblickt hatten, von den strukturalistischen postmodernen Entdeckungen mitreißen. Für den sich als linken Intellektuellen verstehenden Jean Améry wurde diese Tendenzwende zur persönlichen Bedrohung: in Deutschland verschmähte man seine Warnrufe als überholt, und Frankreich hatte ihn, der sich doch zum Hüter seines besseren Selbst berufen sah, verraten. Er wählte den "Weg ins Freie".

Zwanzig Jahre später sind seine Werke auch auf französisch zu lesen. Philosophen wie Alain Finkielkraut und Tzvetan Todorov haben ihn aktiv rezipiert. Wer weiss, vielleicht wird Améry es doch noch vergönnt, was er seinem Charles so innig gewünscht hatte, nämlich zu verneinen, "was er war" – ein österreichischer Waldschwärmer – und zu werden, "was er sein wollte" – ein französischer Aufklärer.

Weitere Arbeiten von Irène Heidelberger-Leonard über Jean Améry:

- Jean Améry, Winter Verlag, Göttingen, 1990.
- Der Schriftsteller Jean Améry, Akademischer Verlag, Stuttgart, 2000.
- Jean Améry im Dialog mit der zeitgenössischen Literatur, Akademischer Verlag, Stuttgart, 2002.

Irène Heidelberger-Leonard

Geboren 1944 in der Emigration in Frankreich. Professorin an der Université Libre Bruxelles. Zahlreiche Veröffentlichungen zu Jean Améry, Günter Grass, Alfred Andersch, Jurek Becker, W.G. Sebald. Ihre Jean-Améry-Biographie soll 2004 erscheinen. Eine Jean-Améry-Gesamtausgabe in 9 Bänden, deren Herausgeberin Irène Heidelberger-Leonard ist, erscheint ab 2002 halbjährlich bei Klett-Cotta.

Université Libre de Bruxelles, 50 Avenue Franklin Roosevelt, 1050 Bruxelles; iheidelb@ulb.ac.be